

Bericht über die Ninth Berkshire Conference on the History of Women : „Transformations: Women Gender Power“, 11.-13. Juni 1993, Vassar College/USA

Bandhauer-Schöffmann, Irene; Hornung, Ela

1993

<https://doi.org/10.25595/1224>

**Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article**

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bandhauer-Schöffmann, Irene; Hornung, Ela: *Bericht über die Ninth Berkshire Conference on the History of Women : „Transformations: Women Gender Power“, 11.-13. Juni 1993, Vassar College/USA*, in: L'homme : Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, Jg. 4 (1993) Nr. 2, 90-94. DOI: <https://doi.org/10.25595/1224>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: <https://doi.org/10.7767/lhomme.1993.4.2.90>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

Bericht über die *Ninth Berkshire Conference on the History of Women – „Transformations: Women Gender Power“*, 11.–13. Juni 1993, Vassar College/USA¹

Irene Bandhauer-Schöffmann, Ela Hornung

Zur Geschichte der *Berkshire Conference on the History of Women*

Schon in den 20er Jahren wurden als Reaktion auf die Isolation von Akademikerinnen im amerikanischen Wissenschaftsbetrieb verschiedene Formen des informellen Kontakts für akademische Frauen diskutiert. Eine Gruppe von etwa 20 Historikerinnen aus unterschiedlichen Frauencolleges in New England and New York trafen einander im Jahre 1930 zum ersten Mal in einem Landgasthaus in Connecticut zum Gedankenaustausch und konstituierten sich als *Lakeville History Group*. Für die in der Folge jährlich stattfindenden Treffen wurde um 1935 der Name *Berkshire Historical Conference* gewählt, da die allermeisten Versammlungen an diesem Ort stattfanden. 1981 wurde ein Verein desselben Namens konstituiert, dessen Mitglieder sich einmal im Jahr treffen.

Aus der *Berkshire Historical Conference* entstand die *Berkshire Conference on the History of Women*. Seit die erste Konferenz vor genau 20 Jahren am Douglass College organisiert wurde, wird die *Berkshire Conference* alle zwei bis drei Jahre an einem der sieben renommierten Frauencolleges an der Ostküste abgehalten. Die thematisch breite Anlage und der inter- bzw. transdisziplinäre Ansatz führen dazu, daß die präsentierten Papers sich nicht nur auf die historischen Disziplinen beschränken, sondern auch frauenspezi-

¹ Die Autorinnen des Berichts referierten im Panel *Women in Postwar Vienna: Politics of Food and Individual Strategies for Survival 1945–1955* über „Women's Power and the Fight for Food: Governmental and Individual Strategies for Survival, 1945–1950“ (Irene Bandhauer-Schöffmann) und „War and Gender Identity: Construction of Male and Female Biographies, Austria 1938–1960“ (Ela Hornung). Belinda Davies, Rutgers University, eine Spezialistin für Ernährung im Ersten Weltkrieg in Berlin, und Jan Lambert, eine Fachfrau für die deutsche Sozialgeschichte nach dem Zweiten Weltkrieg, trugen mit ihren ausführlichen Kommentaren zum erfolgreichen Ablauf des Panels bei.

fische Beiträge von Philosophinnen, Literaturwissenschaftlerinnen, Anthropologinnen etc. bieten.

Neben diesem im eigentlichen Sinn wissenschaftlichen Austausch in den Panels bot die Konferenz in Workshops unzählige Möglichkeiten zur Kontaktaufnahme mit Kollegen und Kolleginnen, zur Fachinformation, zur Einschulung in elektronische Medien, um weltweit Quellen zur Frauengeschichte abrufen zu können. Auch die diversen Empfänge, die teils zu Ehren berühmter Frauen, zur Präsentation feministischer Zeitschriften oder als Meetings, um Netzwerke zu organisieren, angelegt waren, und die kulturellen Abendveranstaltungen gaben den europäischen Teilnehmerinnen einen starken Eindruck von der US-amerikanischen *Scientific Community*.

Zu den inhaltlichen Schwerpunkten der diesjährigen Konferenz

Der Krieg im ehemaligen Jugoslawien, der Genozid und die Massenvergewaltigungen bosnischer Frauen waren aktueller Anlaß, sich in etlichen Panels mit der geschlechtsspezifischen Konstruktion von Krieg und Militarismus auseinanderzusetzen. Das bedeutet ein historisches Fragen nach Frauen in Kriegen, nach Frauen, die im Militär tätig sind, und solchen im sogenannten Hinterland, die Frage nach Beziehungen von Frauen zu Soldaten und nach den kriegsbedingten sozialen Veränderungen.

Zeitlich setzten diese Panels Schwerpunkte im Amerikanischen Bürgerkrieg, im Rahmen dessen die Tätigkeit von schwarzen und weißen Frauen in den Wohlfahrtseinrichtungen und in medizinischen Diensten untersucht wurde und der Patriotismus der Frauen der Südstaaten zur Diskussion stand. Weitere Schwerpunkte waren naturgemäß der Erste und Zweite Weltkrieg. Susan Zeiger, Regis College, untersuchte amerikanische Arbeiterinnen in der Armee des Ersten Weltkriegs, Leisa D. Meyer, University of Wisconsin-Madison, die moralische Mobilisierung während des Zweiten Weltkriegs. Aber nicht nur die Tätigkeit der Frauen in der Armee und weibliche Unterstützung des Patriotismus und Militarismus standen zur Debatte, sondern auch die Sicht der Frauen auf „fremde“ Soldaten. Juliet Gardiner, Middlesex University/England, gab ein eindrucksvolles Bild von den sogenannten *Good-time Girls* während der Anwesenheit amerikanischer Soldaten in England und arbeitete die Differenzen zwischen der englischen und amerikanischen „soldatischen Männlichkeit“ heraus. Obwohl die Amerikaner als Verbündete in England stationiert waren, erinnerte die Diskursanalyse, die Gardiner über die Beziehungen von US-Soldaten zu englischen Frauen bot, in vielen Aspekten – wie z. B. dem in der Öffentlichkeit und im Heer geführten Diskurs über ungewollte Heiraten, Geschlechtskrankheiten und Bedrohung der „eigenen“ Männer – stark an die österreichische Nachkriegszeit.

Bemerkenswert ist sicher der Paradigmenwechsel bei der Wahrnehmung von Frauen in der Armee bzw. von Frauen, die Armeen begleiteten oder Soldaten unterstützten. Noch im Ersten Weltkrieg

pfl egten diese amerikanischen Frauen in eigenen Frauencamps eine spezifische weibliche Kriegskultur und waren keineswegs dem Vorwurf ausgesetzt, „leichte Mä dchen“ zu sein. Mit dem Zweiten Weltkrieg veränd erten sich Wahrnehmung und Diskurs: Die universelle Sexualisierung betraf den einzelnen Soldaten, dessen sexuelles Verhalten zum Wohle der Armee reguliert werden mußte, und die Frauen, die nun ganz eindeutige Konnotationen erhielten.

Nationalismus und Rasse waren ein weiteres Forschungsfeld, in dem sehr interessante Ergebnisse – vor allem zur Geschichte der amerikanischen Ureinwohner/innen, der Schwarzen und Hispanics in den USA – präsentiert wurden. Die geschlechtsspezifischen Auswirkungen der amerikanischen „Indianerpolitik“ der Jahre 1887–1930 wurden ebenso wie Folgen der Assimilation – letztere anhand der Hausarbeiterinnen in Tuscon und Phoenix – von Karen Anderson und Melissa MacKinnon, University of Arizona, vorgestellt. In einem Panel wurden Forschungen über die *Great Lakes Indian Society* im 18. und 19. Jahrhundert präsentiert. Verdeutlicht wurde die rechtliche und ökonomische Stellung der Frau in dieser *Society* anhand der biographischen Studie zu Susie Bonga Wright, einer Führerin der Ojibwe-frauen.

Auch andere Panels kennzeichnete ein solcher biographischer Zugang. Ein Panel nannte sich *Black Women's History through Biography*, was als symptomatisch für die Präferenz einer Methode gelten kann, bei der sich in der Herausarbeitung von hervorragenden Frauenfiguren Historiographie und politisches Engagement besonders leicht verbinden lassen. Neben eindrucksvollen biographischen Fallstudien ist auch die historische Auseinandersetzung mit dem Spiritualismus der Schwarzen ein Schritt in Richtung einer Aufarbeitung der speziellen schwarzen Frauenkultur.

Ein besonders konfliktreiches Feld in der rassistischen Auseinandersetzung war immer schon der weibliche Körper, der den eigenen Männern zur Beschützung und zur Beherrschung zusteht und gegenüber fremden Männern, die immer als potentielle Vergewaltiger gesehen werden, die männliche Gegner in ihren Besitzrechten schädigen wollen, verteidigt werden muß. So wurde der Vergewaltigungsmythos in den Südstaaten und der Zusammenhang zwischen sexuellen Ängsten und einer rassistischen weißen weiblichen Identitätskonstruktion in einem Panel präsentiert.

Im Panel *Reconstructing the History of Sexual Violence in America and Germany in the 1930s and 1940s* referierten Pamela Haag, Yale University, über „The Power of a Madam: The Eroticization of Sexual Violence and the Cultural Logic of Rape in 1930s America“ und Atina Grossman, Columbia University, über „A Question of Silence: The Rape of German Women by Occupation Soldiers“. In beiden Referaten ging es – das eine Mal über die Auswertung der Gerichtsprotokolle von Vergewaltigungsprozessen in Alabama in den 30er Jahren und das andere Mal bei der Untersuchung der Massenvergewaltigungen in Berlin am Ende des Zweiten Weltkriegs – um „racial construction of rape“, und darum, wie im einen Fall Schwarze, im anderen Fall sowjetische Soldaten als die Vergewaltiger schlechthin gesehen wur-

den. Wesentlichstes Ergebnis des Panels war die Kritik an der vereinfachend argumentierenden Definition von Vergewaltigung als einem transhistorischen, sich gleichsam unverändert durch die Geschichte ziehenden Ereignis. Pamela Haag, die den Gerichtsdiskurs vor dem Hintergrund der Rassendiskriminierung auswertete, ist es gelungen, Vergewaltigung im Spannungsfeld von Nation, Bürgerrechten, Rasse und dem öffentlichen Schweigen der Frauen der Südstaaten anzusiedeln. Atina Grossman versuchte diese Historisierung der Massenvergewaltigungen im Berlin des Jahres 1945, indem sie die Art, wie darüber von Zeitgenoss/inn/en und in der deutschen Frauenforschung geschrieben wurde, in zwei Diskurse einreichte: einerseits in die Selbstpräsentation der Deutschen als Opfer, als Nation, die insgesamt „mißbraucht worden sei“ – zuerst von den Nationalsozialisten, dann von den Sowjets; andererseits ordnete sie die staatlichen Reaktionen auf Schwangerschaften nach den Massenvergewaltigungen von 1945 in die Tradition der eugenischen und rassistischen Sozialpolitik des Weimarer Staates und der Nazizeit ein. Indem sie hervorhob, daß Massenvergewaltigungen von den nationalsozialistischen Horrorbildern über die „russischen Untermenschen“ vorstrukturiert waren, daß dieser Rassismus auch Schwangerschaftsunterbrechungen ermöglichte, daß die Vergewaltigungen eine immense Rolle im Kalten Krieg spielten, daß mit der Vergewaltigung deutscher Frauen die deutschen Männer reingewaschen wurden, die aus dem Osten heimkehrend keine Verantwortung mehr spüren mußten, weil ja auch „ihren“ Frauen Böses widerfahren war, ging sie auf die Rolle ein, die Vergewaltigungen in der Auseinandersetzung der Nationen generell spielen können.

Ein Schwerpunkt der Tagung war der historischen Entwicklung von Konstruktionen von Weiblichkeit und Männlichkeit, im Sinne einer europäischen *Geschichte der Geschlechterdefinitionen*, gewidmet. Das zeitliche Spektrum eines diesem Bereich zugeordneten Panels reichte beispielsweise von Forschungen zum Mittelalter und zur deutschen Mystikerin Hildegard von Bingen bis zur Konsumgeschichte des 19. Jahrhunderts. In der Diskussion wurde auf theoretische Fragen nach gegenseitiger Beeinflussung von Geschlechtskonstruktionen und Politik, ganz im Sinne von „gender constructs politics, politics construct gender“, eingegangen. Die Bedeutung Foucaults für die Erforschung der Geschichte der Sexualität wurde nach wie vor hervorgehoben. Neu waren hingegen Fragestellungen, die die verstärkte Beachtung der Kategorie des Alters in den Geschlechterkonzepten einfordern; es wurde von der Notwendigkeit einer „work of ageing“ gesprochen.

Ein weiteres Konferenzthema waren Untersuchungen zur Ideologie- und Bilderproduktion in Populärkulturen. In einem Panel (*Sexuality in Entertainment During the 1930s and 1940s*) wurde eine Analyse von geschlechtsspezifischen Bildern und Ideologemen der Unterhaltungsindustrie in Kriegs- und Krisenzeiten vorgenommen. Vicki Lynn, Alfred University, untersuchte in ihrem Referat „Fallen Women and Forgotten Men: Images of Prostitution in Popular Film“, wie sich die wirtschaftliche Depression der 30er und 40er Jahre, also die reale

ökonomische Not durch Arbeitslosigkeit etc., auf die sexuellen Zuweisungen von Frauen in der Bilderebene einzelner Hollywoodfilme auswirkte. Anhand zentraler Frauenfiguren der Filme „Blonde Venus“ (1932), „Baby Face“ (1933) und „Meet John Doc“ (1941) entschlüsselte sie Codes von sanktionierter und positiv bewerteter weiblicher Sexualität.

Auch ein anderes Panel (*Engendering Popular Cultures of Post-World War II: The United States and Britain*) war Beispiel für den Forschungsschwerpunkt, der sich mit geschlechtsspezifischen Implikationen massenkultureller Phänomene beschäftigte. Becky E. Conekin, University of Michigan, untersuchte Bilder von Mädchen in Comixheften und Magazinen von Fanclubs in England in den 50er und 60er Jahren. Diese speziell für Mädchen konzipierten Hefte spielten eine bedeutende Rolle bei der Herausbildung einer eigens für dieses Alter und Geschlecht bestimmten Konsumindustrie. Diese Hefte für Teenager der Arbeiterklasse formten nicht nur Vor-Bilder für Mode, sondern auch Wunschberufe.

Alice Echols, University of California, ging in ihrem Referat der Frage nach, warum Frauen und Frauengruppen in der Geschichte des frühen Rock'n Roll so marginalisiert waren. Sie kam zu der Einschätzung, daß das Frauenbild der 50er Jahre vom braven, sitzamen Mädchen dem Image des „bösen, sexuellen, männlichen“ Rock'n Roll nicht entsprach und Plattenindustrie und Produzenten daher kein Interesse am Aufbau weiblicher Rock'n Roll-Stars hatten.

Jacqueline Urla, University of Massachusetts, stellte erste Ergebnisse eines größeren Forschungsprojektes zur populären Ikone der Barbiepuppe vor, in dem einerseits die Geschichte der Barbiepuppe als typisches Produkt der 50er Jahre und des Kalten Krieges, andererseits die Geschichte ihrer Körperkonstruktion analysiert wird. Das Gesicht der Barbiepuppe war dauernden Veränderungen unterworfen, wohingegen der Körper unverändert blieb. So war das Gesicht der Barbie zunächst das einer erwachsenen Frau, wurde dann zum Teeniegesicht und ist heute als „Super-Star-Barbie“ mit übertrieben weiblichen Attributen versehen. Auch nationale Unterschiede spiegeln sich im Aussehen: Die japanische Barbie hat extrem große Augen und immer blondes Haar, auch für Afroamerikanerinnen gibt es ein eigens konzipiertes Modell. Die Barbie diente und dient als Verhaltensvorbild, an dem geschlechtsspezifischer Konsum, die Bedeutung von sauberem, nettem und adrettem Aussehen gelernt und die heterosexuelle Zweierbeziehung eingeübt wird.

An der Konferenz im Vassar College nahmen 2000 Wissenschaftler/innen aus der ganzen Welt teil. In den insgesamt 180 Panels ergab sich ein sehr vielfältiges und differenziertes Bild vom gegenwärtigen Stand der *History of Women*. Vassar, das 1861 gegründete traditionsreiche Mädchencollege – es wurde für Mädchen, denen der Besuch von Harvard und Yale untersagt war, zum Synonym für ausgezeichnete höhere Bildung – bildete den passenden Rahmen für diese Tagung.